

# Ada.

Roman von G. Bradon.

(10. Fortsetzung.)

Colin las den Brief zweimal, dann faltete er ihn fast mechanisch zusammen. Er erinnerte sich, Edith Tredegar eine Rose gegeben zu haben. Da sie ihn darum gebeten, hatte er kaum anders thun können. Er befand sich in einem fürchterlichen Dilemma. Es gab nur einen richtigen Weg, er mußte dem Fräulein von Tredegar die Wahrheit bekennen; er begriff gar nicht, wie es möglich gewesen, daß die unglückliche Situation sich gerade in dieser Woche entfaltete hatte; hundertmal überdachte er jedes Wort, was am vorangehenden Tage gesprochen worden, und gestand sich, daß er ganz wider seinen Willen in eine Liebesidylle hineingedrängt war.

Er begab sich in das Bibliothekzimmer und sperrte sich in dasselbe ein. Der Gedanke, gekürt zu werden, war ihm peinlich; er mußte eine heilige Pflicht erfüllen, eine der unlieblichsten Aufgaben, die er je auf sich genommen. Edith Tredegar's leidenschaftlich auf ihn gerichtete Augen schienen ihm im Geiste zu verfolgen.

Minute um Minute verging und immer noch lag das Briefpapier vor ihm. Er schob es zurück und trat an das offene Fenster. Der Sonnenschein fiel in goldenen Strahlen in das Gemach. Die Luft war herrlich und wohlthuend. Die Uhr verkündete die elfte Stunde, nun würde bald die Zeit herankommen, in welcher er Ada wiedersehen konnte. Nein, momentan war er nicht in der Verfassung, an Edith zu schreiben. Der Brief mußte warten; er wollte sogar bestrebt sein, im gegenwärtigen Augenblicke Edith Tredegar zu vergessen. Er trat auf den Balkon hinaus und sah dem Flug der Vögel und der Schmetterlinge zu. Die ganze Natur schien Liebe und Glück einzualmen. Langsam schritt er in den Garten hinab und lenkte von den gebahnten Wegen ab hinüber nach dem Walde. Er mochte eine halbe Stunde gegangen sein, als er plötzlich durch raschendes Geräusch im Laubwerk aufmerksam gemacht wurde und, ehe er sich dessen versah, ein Mann vor ihm stand. Unwillkürlich umfaßte Colin seinen wuchtigen Sock etwas fester; der Fremde sah es und lächelte.

„Sie brauchen mich nicht zu fürchten, Herr von Colin,“ sprach er in verbindlichem Tone; „ich bin doppelt so alt wie Sie, und meine Absichten sind keine bösen; vielleicht befindet ich mich unredlich auf der Erde, aber der Herr Grund und Boden, aber der Herr Wald hat mich verlor.“

Colin sagte sich, daß er ein spöttisches Licht in diesen dunklen Augen aufleuchten sah. Unwillkürlich fragte er sich, wo er denselben schon früher begegnete. Offenbar gehörte der Fremde dem besten Stande an, er war auch elegant gekleidet. Guido Colin war in der Regel ein friedliebender Mensch, aber er fand, daß in der Art jenes Mannes etwas Aggressives lag und die Röhre des Zornes stieg ihm in die Wangen.

„Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, mein Herr,“ sprach er kalt, „in Folge dessen würde ich auch Ihre vertrauliche Art nicht. Wenn mein Waldhüter Sie hier findet, so werden Sie sich wegen Lebertretung zu verantworten haben.“

Der Fremde fuhr sich mit der Hand durch das üppige Graubhaar und erwiderte lächelnd:

„Ich danke Ihnen für die Drohung, ich werde mich beileben, Ihren Waldhüter aus dem Wege zu gehen. Ich bedaure, daß ich Ihr Mißfallen herausgefordert. D. bitte, bemühen Sie sich nicht, ich kenne den Weg und hege die Empfindung, daß wir einander sehr bald wieder begegnen werden.“

Er lästerte den Hut und entfernte sich mit raschen Schritten.

Colin sah ihm überrascht nach. Er war ärgerlich gegen sich selbst und gegen den Fremden; er fühlte die verdächtige Drohung, welche in dessen Worten lag.

„Wer und was ist er?“ murmelte er vor sich hin. „Seine Augen scheinen mir bekannt, und doch würde ich nicht im Stande, anzugeben, wo ich ihm schon im Leben begegnet bin.“

Mit einer ungeduldrigen Bewegung schaute er endlich seinen Weg fort und trat längst vor der festgesetzten Zeit an der Stelle ein, an welcher er mit Ada zusammenkommen sollte. Er mußte lange, lange warten, und die Einsamkeit lastete so drückend auf seinem Gemüthe, daß er schließlich sich sagte, er begehre eigentlich ein Unrecht, Ada zu verleiten, daß sie so weit weg von Haus in diese Wildnis gehe, um mit ihm zusammenzutreffen. Wer bürgte ihm dafür, daß ihr nicht auf dem Wege irgend ein Unheil überfahren?

Endlich war es bereits fünfzehn Minuten bis zwölf. Er erhob sich ungeduldig von der Moosbank, auf welcher er sich niedergelassen, da fiel ein Schatten auf den Weg, und mit einem Freudenstöhnen eilte Guido Colin dem jungen Mädchen entgegen.

„Ich komme spät, ich weiß es, und ich bin rasch gegangen. Nein, berühren Sie mich nicht, Herr von Colin. Als ich heute Morgen aufstand, dachte ich nicht, daß ich Sie jemals wiedersehen würde, und nun bin ich doch hier.“

„Herr von Colin? Was ist geschehen, Ada? Du dachtest nicht, mich wiederzusehen, ich soll Dich nicht berühren? Komm, laß Dich hier an meiner Seite nieder und erzähle mir, was sich zugetragen, Du mußt sehr müde sein.“

„Ja, ich bin müde,“ hauchte sie kaum verständlich. „Und ich bin nur gekommen, um Ihnen für immer Lebewohl zu sagen. Es ist grausam, mich mit lächelnder Miene anzublicken, Herr von Colin, und ich hätte gar nicht kommen sollen.“

Er griff nach ihren zitternden Händen und zog die widerstrebende Gestalt des Mädchens an sich.

„Ada, sei nicht thöricht,“ sprach Colin, „ich weiß, was Dich verstimmt. Du fahst mich gestern mit einer jungen Dame auf der Eisenbahn.“

Die Röhre des Zornes stieg Ada in die Wangen.

„Ja, ich habe allerdings gesehen, daß eine schöne junge Dame von Ihnen Abschied nahm; ich sah sie auch einsteigen und erfuhr durch einen Zufall, daß sie das Fräulein von Tredegar sei, daß sie als Ihre zukünftige Braut gilt; ich aber bin nur ein schlichtes Landmädchen, welches man leicht hintergehen kann, nicht wahr? Ein Zeitvertreib, weiter nichts!“

„Du bist ein Engel, Ada, und Du wirst mich Weib werden.“

„Ich will Ihren Worten nicht mehr lauschen, Herr von Colin,“ rief das junge Mädchen, indem es in Thränen ausbrach und das Antlitz mit den Händen bedeckte. „Ich will Ihren Worten nicht weiter lauschen,“ wiederholte sie. „Frau von Buttler muß im Rechte gewesen sein; ich glaube, sie muß Verdacht geschöpft haben, denn sie sagte mir, es könne niemals Gutes daraus entstehen, wenn ein vornehmer Herr einem Landmädchen schöne Dinge sagt.“

„Und wer ist diese moderne Minerva, die sich auf das Prophezeien verlegt?“ forschte Colin ungeduldig.

„Die einzige Freundin, welche Mama und ich haben. Lassen Sie mich heimgehen, wenn ich bitten darf.“

„Nein, Geliebte, Du sollst erst Alles hören, was es zu hören giebt, und wenn Du mich dann je Herr von Colin nennst, dann — nun dann küsse ich Dich eben! Ada, höre mich an und glaube meinen Worten,“ fügte er hinzu, „bestrebt, in ihr abgemessenes Antlitz zu blicken.“

„Der allzu herliche Abschied des Fräulein von Tredegar war mir eben so peinlich und unerwartet als Dir. Vertraue mir, mein Kind. Wenn Du nicht Zeugin dieses Abschieds gewesen wärest, so hätte ich Dir ja selbst davon erzählt. Ich habe Dir auch jetzt vielerlei zu sagen, und ich weiß, daß, wenn Du von Allem unterrichtet bist, Du sie nur bedauern wirst.“

Er trat näher an das junge Mädchen heran, er sahnte nach einer ihrer Hände, und sie ließ es geschehen, daß er sie in seine Arme zog.

„Bin ich thöricht, Guido?“ fragte sie leise. „Ich habe bisher nie an Dir geübelt, aber diesmal überkam mich eine sinnlose Angst, Du könntest mir die Treue brechen. Ich hatte die Empfindung, als könne ich Dir nie mehr in die Augen blicken, als wollte ich nie mehr mit Dir sprechen, und ich fühlte mich so namenlos unglücklich.“

„Meine arme Ada, ich glaube, ich bin jetzt froh, daß Alles so gekommen! Es ist das schönste Liebesbekenntnis, welches Du mir hättest ablegen können. Welch widerspännige kleine Here Du bist! Und darf ich nun auch wissen, was Frau Buttler über mich gesagt? Ich denke, sie ist doch die Dienerin Deiner Mutter?“

„Bitte, sprich nicht von ihr, Colin! Sie hat uns gut und treu gedient, und ich hatte ihren Namen nicht nennen sollen. Du weißt ja, wie mißtrauisch diese Frauen nach dem alten Schlage sind, wie gerne bereit, aus irgend einer geringfügigen Thorheit Leibes zu prophezeien. Sie erzählt manchmal einen jeden meiner Gedanken und hält lange Predigten über die Sünde der Verstellung. Ich war gestern ganz zornig, Mama aber hörte alles ruhig mit an, und deshalb wagte ich nicht, Klage zu führen. Es war recht ärgerlich, Colin, denn ich weiß ja, daß ich die kleinste Verstellung auf die Länge der Zeit nicht werden fortzuführen können. Als ich Dich dann an der Eisenbahn sah —“

Mit einer hastigen Bewegung wandte er ihr holdes Antlitz dem feinen zu und preßte einen Kuß auf ihre Lippen.

„Ada, sprich nicht, ehe Du meine volle Rechtfertigung vernommen! Ich habe Dir soviel zu sagen. Das Fräulein von Tredegar kenne ich seit langer, langer Zeit; ihr Bruder war schon in der Schule mein Kamerad. Sie ist ein kluges, unterrichtetes Mädchen, wir hatten oft lange Gespräche zusammen und verstanden uns sehr gut. Sie war immer äußerst theilnahmsvoll

gegen mich und bewunderte die Bücher, welche ich schrieb. Das schmeichelte mir, ich hätte kein Mann sein müssen, wenn es spurlos an mir abgeprallt wäre. Ich liebte mich in mich verliebt zu fühlen, und ich schäme mich jetzt fast, es einzugehen. Du entfindest Dich des Sturmes vor zwei Tagen? Nun, als ich damals nach unserer letzten Begegnung nach Hause kam, fand ich das Fräulein von Tredegar und ihren Bruder auf dem Schlosse; sie hatten einen Ausflug mit ihrer Nacht gemacht, waren vom Unwetter überrascht worden und suchten Schutz in meinem Heim. Ich wollte natürlich mein Möglichstes thun, ihren kurzzeit Aufenthalt in meinem Hause zu einem angenehmen zu machen.“

Colin hielt stirnrunzelnd einen Moment inne, da Ada aber keine Silbe sprach, fuhr er alsbald fort:

„Ich sollte bald zu der Erkenntniß kommen, daß Edith in mir einen schlichteren Verehrer zu sehen glaubte, der dessen, was er wollte, eigentlich selbst nicht sicher sei. Ich lautete verblüfft, halb belustigt ihren Worten und wußte kaum, wie ich es anfangen sollte, ihr die Illusion zu nehmen, von welcher sie offenbar besessen war. Ich bedauerte sie, denn man sah, daß es ihr ernst sei. Ich erforchte mein Gewissen und kam zu der Ueberzeugung, daß mich feinerlei Schuld treffen könne an ihren Empfindungen. Vielleicht hätte ich erkennen sollen, daß ihre Freundschaft keine durchaus platonische war, aber ich bin unerfahrener als andere Männer meines Alters es vielleicht wären und ich habe an Liebe nie gedacht, bis der Zufall mir mein Alpenweiden in den Weg führte.“

Seine Stimme nahm einen sanfteren Klang an und es leuchtete leidenschaftlich auf in seinen Augen.

„D. Guido, ich fange an zu begreifen, aber wie schredlich muß es doch sein, wenn ein Mädchen einem Mann den Hof macht!“

„Wenn Du mir den Hof machtest, Geliebte, würde ich es gar nicht so schredlich finden. Edith Tredegar hielt mich für einen Träumer, dessen Seele erst geweckt werden mußte; sie dachte, daß ich mir selbst unterwerflich sei, und meinte, daß ich diese Entdeckung erst machen würde, wenn es zu spät sei, es wäre denn, daß sie mich früher zu dieser Erkenntniß erweide.“

„Es war aber unweiblich, so vorzugehen, wie sie es gethan. Ich kann ihr ganzes Wesen nicht entschuldigen, wenn auch Du vielleicht unbedarft es herbeigerufen haben magst.“

„Unbedarft, das will ich zugeben, und dann konnte ich nicht rechtzeitig die Gelegenheit finden, der Szene ein Ende zu machen, weil der Pastor hinzukam, und das Fräulein von Tredegar entfloh.“

„Der Pastor überraschte Edith also bei einer compromittirenden Szene?“

„Ja, und um Deinetwillen mußte ich die Situation auflären.“

„Um meinetwillen? Hast Du ihm etwas gesagt?“

„Ich habe ihm Alles gesagt und wir sprachen von Heirathsausichten.“

„D. Guido, ich fürchte mich. Es wäre mir recht gewesen, wenn noch lange Niemand von unserer Liebe gewußt hätte! Wenn Mama und Frau Buttler davon Kenntniß erhalten, so werden sie nur scheitern. Ich bin arm und Du so reich! Du solltest gewiß eher das Fräulein von Tredegar heirathen, sie ist reich und Dir ebenbürtig, und ich bin nur eine arme Bettlerin.“

Guido Colin zog sie näher an sich.

„Still, ich will solchen Unsinn nicht hören! Wenn das Fräulein von Tredegar das einzige weibliche Wesen auf Erden wäre, so würde ich es nicht heirathen! Ich begleite sie zur Bahn, fand aber keine Gelegenheit, ihr eine menschenwürdige Erklärung abzugeben. Ich ärgerte, das heikle Thema zu berühren, nun werde ich ihr schreiben und ihr von unserer Verlobung Mittheilung machen, und sie wird begreifen, daß ich nicht nur in meinen Träumen lebe, daß ich von der Wirklichkeit des Daseins doch auch so manchen Begriff habe und nicht nur in höheren Regionen schweb.“

Ada schauerte in sich zusammen.

„Sie wird mich hassen, Colin, sie wird mich über alle Maßen hassen! Eine Frau pflegt derlei Dinge nie mehr zu verzeihen!“

„Du thust mir unrecht, Ada; ich glaube, es besteht alle Ursache, einiges Mitleid für sie zu empfinden, doch nun geben wir das Fräulein Tredegar auf und reden wir von uns selbst. Der Pastor war nicht ganz entzückt, als ich ihm die Mittheilung von unserer Verlobung machte.“

„Nicht entzückt, Guido?“ fragte das junge Mädchen in ängstlichem Ton.

„Er verliert seine neue Organistin nicht gern.“

„Hat er Dir das gesagt?“ fragte sie, über und über erlöthend.

„Ja, und auch noch mehr! Und die Gesundheit Deiner Mutter ist eine ganz, und Du wünschst etwas Geld zu verdienen — arme Ada! Mein Lieblich soll sich um drei Dinge nicht kümmern, die künftige Herrin von Devil.“

„D. Still, Colin, mir thut das Herz weh. Ich fürchte, ach, ich fürchte gar sehr, daß ich nie erreichen werde, wo- von Du träumst.“

„Es soll und muß sein! Ich habe mein Glück eben so sehr ins Auge zu fassen wie das Deine! Du siehst, daß ich selbstsüchtig bin. Ich habe dem Pastor versprochen, daß ich gleich mit Frau Langton rede — heute noch, wenn Du es gestattest, Geliebte! Es ist das einzig Richtige! Ich brauche

überdies einige Zeichnungen für mein neuestes Buch, und Deine Mutter würde mich glücklich machen, wenn sie dieselben übernehmen wollte. Weshalb soll ich mein Geld an Fremde bezahlen? Auf solche Art könnte ich sie in der natürlichsten und einfachsten Weise kennen lernen.“

Das Mädchen war ganz blaß geworden.

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, Colin, ich weiß nur, daß ich mich fürchte, daß ich Angst davor habe, daß mein Traum zu Ende geht.“

„Nur damit eine schönere Wirklichkeit beginne. Soll ich heute oder morgen mit Deiner Mutter reden, Geliebte? Auf eine längere Frist lasse ich mich nicht ein. Du mußt Deine Mutter nicht auf meinen Besuch vorbereiten. Ich fürchte mich vor der bösen Frau Buttler und meine, daß es besser sein wird, sie zu überumpeln.“

Das Mädchen klammerte sich ängstlich an seinen Arm.

„Thu' es morgen, morgen Nachmittag, da ist Mama frei und Du wirst sie am leichtesten sprechen können. Doch,“ fügte sie hastig hinzu, „ich habe das Gefühl, als ob wir von Jemandem beobachtet würden, und es ist die höchste Zeit, daß ich mich entferne.“

„Armes, bebendes, kleines Vögelchen, wie ängstlich Du bist und wie glücklich werde ich sein, wenn die Stunde schlägt, in der ich Dich für immer an mein Herz nehmen kann! Es ist Niemand hier, der uns beobachten kann, beruhige Dich!“

Er schlang seinen Arm um ihre Mitte und schritt langsam an ihrer Seite dahin.

„Morgen, Geliebte, werde ich Dich vor aller Welt die Meinige nennen dürfen,“ flüsterte er. „Nicht wahr, Du hast Vertrauen zu mir?“

„Ja, o ja, aber —“

„Aber was, mein Lieblich?“

„Küsse mich noch einmal, Guido, vielleicht ist es zum letzten Mal!“

„Wenn Du so redest, so werde ich jetzt gleich mit Dir bis nach Hause liebe, kleine Ada. Ja, ich küsse Dich nicht nur einmal, sondern oft, und in der Zukunft hoffe ich noch unzählige Küsse von Dir zu bekommen.“

Sie nahmen von einander Abschied, und er folgte mit den Blicken ihrer zierlichen Gestalt, solange er dieselbe nur irgend bemerken konnte.

Der Brief an Fräulein von Tredegar wurde nicht abgehandelt. Guido Colin konnte sich nicht überwinden, ihn zu schreiben. Seine Verlobung würde ohnedies bald public werden und dadurch war er der Nothwendigkeit einer weiteren Mittheilung überhoben. Langsam schritt er durch den Wald dahin, es war ihm, als könne er den folgenden Tag kaum mehr erwarten, und als er endlich anbrach und die Stunde schlug, in welcher er sich zu Frau Langton begeben sollte, pochte sein Herz gewaltig.

Würde Ada seiner harren? Würde sie am Fenster stehen, um schon von Weitem seiner ansichtig zu werden?

Mit unruhigem Herzen öffnete er die kleine Hinterthür, welche zu dem Vorgarten des Hauses führte, das Frau Langton bewohnte. Bedächtig schritt er auf die Hausthür zu und legte den schweren Metallpocher in Bewegung, welcher ihm Einlaß verschaffen sollte. Eine mürrisch und unfreundlich aussehende alte Frau erschien auf der Schwelle und fragte forschend nach seinem Begehre.

„Hier wohnt doch Frau Langton?“

„Ja, Herr, was wünschen Sie von ihr?“

„Ich habe mit dem Pastor gesprochen, und er theilte mir mit, daß Frau Langton eine Künstlerin sei.“

„Hm, sind Sie es vielleicht auch? Ich glaube nicht, daß meine Herrin ein besonderes Bedürfnis in sich verspürt, die Leute von der Gasse kennen zu lernen.“

„Gute Frau, ich dürfte vielleicht in der Lage sein, Ihrer Gebieterin manchen Dienst zu erweisen, lassen Sie mich also gefälligst vor.“

„Ihr Name, mein Herr?“

„Der thut nichts zur Sache, der Pastor kennt mich und hat mich aufgefordert, herzukommen.“

Die alte Frau murmelte irgend etwas vor sich hin und verließ dann den Fluß, in welchem sie bisher immer noch gestanden. Colin folgte ihr in das kleine Wohnzimmer. Die Einrichtung war alt, der Teppich sadenscheinig; aber es legte Alles Zeugniß ab von einer gewissen wohlthuenden Behaglichkeit. Die Wände waren mit frischen Blumen gefüllt, die herrlich dufteten. Auf dem Kamin stand eine antike Uhr. Langsam schlichen die Minuten dahin und immer noch wartete Colin allein in dem gemüthlichen kleinen Wohnzimmer. Die Unterredung brauchte keine lange zu sein, sagte er sich, dann würde er mit Ada sprechen können, die vielleicht nur durch eine Wand getrennt im Nebenzimmer seiner harnte.

„Ich vermute, die Alte, welche mich so bärbig empfangen hat, ist Frau Buttler,“ sagte sich der junge Mann, „aber ich darf nicht unbedarft über sie urtheilen. Ada behauptet, daß sie vortreffliche Eigenschaften besitze.“

Er trat ans Fenster und blickte in den kleinen Garten hinaus. Es war Adas Blumengarten, welchen sie ihm schon häufig geschilbert, dann hörte er, wie leise eine Thür geöffnet wurde und unmittelbar darauf stand er Frau Langton und der alten Dienerin gegenüber.

„nerte, nur blonder war als diese und hellere Augen hatte. Ein Ausdruck tiefer Trauer lag in ihren Zügen.“

Auf seinen Lippen schwebten die Worte: „Sie sind Adas Mutter, Sie sind Frau Langton,“ und er erröthete in steigender Verwirrung. Endlich raffte er sich gewaltsam auf, und einen Blick auf die alte Dienerin werfend, forschte er in fragendem Tone:

„Frau Langton, wie ich vermüthe? Der Pastor hat mich ermächtigt, Sie aufzusuchen. Weißt es zu viel begehren, wenn ich um eine Unterredung unter vier Augen bitte?“

Frau Buttler runzelte ärgerlich die Stirne und die Dame des Hauses schien mit Mühe eine gewisse Erregung niederzutämpfen.

„Ich werde das Zimmer verlassen, wenn Sie es befehlen, gnädige Frau,“ bemerkte Frau Buttler in zänkischem Tone, „nur möchte ich mir den Rath erlauben, den vornehmen, eleganten Herren nicht zu trauen — sie sind nie viel werth.“

Kopfschüttelnd verließ sie das Gemach, nicht ohne dem Fremden einen bitterbösen Blick zugeworfen zu haben.

„Meine Dienerin ist ein Original, Sie müssen sich nichts aus ihrem Wesen machen,“ bemerkte Frau Langton in entschuldigendem Tone; „sie ist seit meiner Kindheit bei mir und nimmt sich gewisse Vorrechte heraus, die ich ihr nicht gut zu wehren vermag.“

Sie lächelte matt und wartete auf das, was Colin nun sagen werde. Dieser aber sprach lebhafter, als es sonst in seiner Art lag:

„Ich werde sofort zur Sache kommen, gnädige Frau. Ich bin ein Nachbar von Ihnen und heiße Guido von Colin. Wie Sie vielleicht gehört haben mögen, lebe ich auf Schloß Devil. Sie kennen mich nicht, das ist kein Wunder, bin ich ja doch meiner eigenen Dienerschaft fast fremd, da ich den größten Theil des Jahres auf Reisen bringe.“

Er hielt inne, denn er merkte, daß Frau Langton todtenbleich geworden war.

(Fortsetzung folgt.)

## Automobil-Plauderei.

Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich eines famosen Lehrers, dem wir mit Leib und Seele ergeben waren. Immer frisch griff er hinein ins volle Menschenleben und pachte da die interessantesten Thematika mit einer Kühnheit beim Schopfe, daß wir entzückt waren. Vom alltäglichsten, prosaischen Gegenstand kam er im Hinausbrechen auf die poetischsten Dinge; wir flogen mit ihm in die entferntesten Länder und Zeiten, und im Nu hatten wir ein Duzend Ruhanwendungen für die Gegenwart. Wie aus einer soeben abgefeuerten Pistole geschossen kam er eines Tages in die Klasse gestürzt. „Meine Freunde,“ begann er, „habt ihr euch schon einmal ein Automobil genauer betrachtet?“ Keiner hatte es, denn damals lag der Automobilsismus noch in den Windeln. Und nun begann eine genussreiche Stunde. Im Nu war eine Zeichnung an der Wandtafel entworfen, die veränderten Mechanismen zu veranschaulichen. Und dann ging es ins Kulturhistorische, ins Naturgeschichtliche, Volkswirtschaftliche und Moralische. Immer höher wuchs unsere Achtung vor dem Automobil. Was konnte man nicht alles vom Automobil lernen, wenn man es durch so verschiedene Brillen betrachtete? Schade, daß ich nicht alles mehr behalten habe, was uns unser Lehrer an dem modernsten Unterrichtsgegenstand vordemontirte; so gut es aber geht, will ich mich bemühen, hier wenigstens einiges wiederzugeben:

Gehen wir von dem explosiblen Gemenge verpochten Benzins und atmosphärischer Luft aus. Entzündung bringt dies Gemenge zur Entladung geöffelter Kräfte, die durch geeignete gezwungen werden. Wir bemerken sofort, daß uns der Faden der Kulturgeschichte hier über die Gastkraft- und Dampfmaschinen zum Schießpulver zurückführt. Wie wunderbar! Fortgesetzt Explosionen, dergleichen ebend zum Menschenmord und Mauereinsturz dienen, nunmehr in das tadellose funktionierende Staatsgetriebe eines Verkehrsinstrumentes hineingebannt! Die Explosionen, früher feindliche Stöße vermittelnd, spielen jetzt eine friedliche Rolle. Vom Schießpulver zum Automobil, vom Krieg zum Frieden, vom Vernichten zum Helfen, von Zerstören zum Aufbauen!

Vom Schießpulver zum Auto — das ist eines von den vielen Beispielen, daß die Erfindung neuer Kriegswaffen auch zur Erfindung friedlicher Kulturgeräte führt. Wie nahe standen doch noch ein Leonardo da Vinci und ein Galilei dem Kriegshandwerk, indem sie jungen Aeligen Unterricht in Verteidigungs- und Festungsanlagen erteilten; dieselben Männer, die zuerst die Gesetze der beschleunigten Bewegung erforschten und das Zeitalter der Naturwissenschaften heraufzührten. Von der Theorie der beschleunigten Bewegung, zumal des freien Falles, kam man zur Praxis beschleunigter Güter- und Personenbeförderung durch Dampfgeschiffe, Eisenbahn und Automobil. Die Gesetze vom Fall führen, Hand in Hand mit der Verwertung des Schießpulvers, zur Umnutzung aller Verhältnisse, zur Umwertung vieler Werte. Ist nicht der Wagen ohne Pferde und doch von selbst lauffähig die verkörperte Umwertung einer

früheren vermeintlichen Unmöglichkeit?

Die Erfindung des Schießpulvers ist in Dunkel gehüllt. Sie soll in Europa selbständig gemacht worden sein; Tatsache ist, daß die Ostasiaten, zumal die Chinesen das Pulver früher kannten. In den Chinesen, die so wichtige Erfindungen wie Schießpulver und das Papier außer Landes gehen ließen und zu ihrem Schaben gehen mußten, was die Europäer alles daraus zu machen verstanden, sollten sich die Deutschen ein warnendes Beispiel nehmen: sie zertrümmerten Papins Dampfgeschiffe auf der Weser, ließen Erfindungen wie den in der Papierindustrie gebrauchten Holländer, ferner das Streichholz, den Telegraphen, das Telephon, die drahtlose Telegraphie und viele andere immer erst außer Landes gehen und dort Verbesserungen erfahren, so daß die tüchtigen Deutschen dem Auslande für Dinge tributpflichtig wurden, die bei ihnen zur Welt gekommen waren, und wofür sie hätten Geld aus dem Auslande ziehen können — ganz zu schweigen von der neidisch-turzichtigigen Art, in der außer den Erfindern die Denker und Dichter von den deutschen Landesleuten behandelt werden. Auch das Automobil, obwohl in Deutschland erfunden, nahm seinen ersten industriellen Aufschwung im Auslande; aus verschiedenen Gesichtspunkten heraus sollte man also den Kraftwagen als bemerkliches Denkmal für die Völkertreue betrachten, die Erfinder und Entdecker, Denker und Dichter schlecht behandelt.

Die Art und Weise in der man sich lange auch dem Automobil feindselig gegenüber zeigte, erinnert an das Lachen der Geringschätzung, mit welcher die Gelehrtenwelt einst Franklin's Behauptung von der Identität des Blüthes mit dem elektrischen Feuer aufnahm, an den Hohn und Spott, mit dem man den Bau der ersten Eisenbahn und später der ersten Bergbahn begleitete, an die albernen Einwendungen gegen die Einführung der Postkarte, der Gasbeleuchtung, der Dampfkraft für die Bewegung von Schiffen. Weil man ihm Furcht vor dem Ausgelachtwerden einredete, unterließ Hughes seine Beobachtungen über drahtlose Telegraphie, so daß diese Erfindung erst ein Vierteljahrhundert später zur Entwidlung kam. Die Berliner Universität verweigerte einem der größten Elektriker aller Zeiten das Recht, in ihren Vorlesungen über die mathematische Erforschung der elektrischen Stromgesetze zu halten, dem berühmten Ohm. Und der Berliner Physikprofessor Poggendorf behandelte zwei der glänzendsten Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts, nämlich das Manerische Kraftverhaltungs-gesetz und die Reissche Unterphonbeschreibung, nicht bloß mit Unverständnis, indem er die Arbeiten nicht abdruckte, sondern auch mit Rücksichtslosigkeit, indem er nicht einmal eine Antwort darauf gab, noch die Arbeiten ihren Verfassern zurückschickte. Und da sagt man, die Zeiten des Mittelalters, in denen man einen Kolumbus und Galilei verhöhrte, lägen glücklich hinter sich? Jedes Automobil, als das Endprodukt hundertfältiger Entdecker- und Erfindertätigkeit, sollte uns daran mahnen, in welcher Barbarei wir noch stehen.

Doch wenden wir uns zu dem, was das Automobil uns naturwissenschaftlich zu erzählen weiß. Die Stoßkraft, die es vorwärts treiben, schlummern zuvor im Benzin, und das Benzin wird aus dem Petroleum gewonnen. Die Geschichte des Steinöls führt aber unter die Erde und in eine Bergangeheitsstiefe, die sich nach Jahrmillionen bemittelt.

Spricht es aus dem Automobil eine millionferne Bergangeheit, so redet noch vernünftiger die Gegenwart, wenn wir ins Auge fassen, aus wie kleinen Anfängen sich die ersten Automobilfabriken zu Weltwertstätten entwickelten, mit Tausenden von Arbeitern. Riesenwerke menschlicher Leistungsfähigkeit. Sorgen wir, daß diese hier verkörpert vor uns erscheinende Energie auch in uns Energie auslöse.

Vielelei lehrt so das Automobil, wenn man es so zu betrachten versteht wie unser zu früh verkorbener Lehrer, von dem ich kürzlich getraunt habe!

Dr. G. Bredentapp.

„Ein Ding ist's, das mich, wenn ich einen Vergleich zwischen mir und dem tranten König Edward ziehe, ermutigt,“ sagte der Patient, als man ihn nach dem Hospital brachte. „Aber Ihre Krankheit ist ja ganz vergeblich von der des Königs Edward,“ warf die Wärterin ein. „Das weiß ich,“ entgegnete mit Zuversicht der Patient, „an dem König jedoch arbeiteten fünf oder sechs Aerzte herum. Sein Risiko war also bedeutend größer als meines.“

„Sie sollen ja ein Bilderkenner sein,“ sagte der Millionär im Westen, die Reipetische in der Hand schwingend, „da behauptet dieser Feld von meinem Kompanon, daß das Bild, das ich vorige Woche für 20,000 Dollars gekauft habe, kein echter Rubens ist. Wenn ein lebendiger Mensch es wagen sollte, ihm Recht zu geben — alle Knochen im Leibe würde ich ihm zerhacken. Nun bitte ich Sie, sich das Bild anzuschauen und mir Ihre aufrichtige Meinung zu sagen.“

„Ada, Geliebte!“ Sie stand vor ihm mit leicht gerötheten Wangen und tiefbetäubtem Gesichtsausdruck.